

Pressereaktionen zu »Dietmar Dath: Sie ist Wach«,
Implex-Verlag 2003

Dietmar Dath: Sie ist wach. Über ein Mädchen, das hilft, schützt und rettet.

»Junge Welt« 03.12.2003

Meistens vergesse ich einfach, Fernsehen zu schauen. Darum habe ich natürlich auch fast alle Folgen von »Buffy – the Vampire Slayer« respektive »Buffy – im Bann der Dämonen« verpasst.

Das Buch »Sie ist wach. Über ein Mädchen, das hilft, schützt und rettet« mit einem Vorwort von Tom Holert und zwei Beiträgen von Barbara Kirchner hat mich dann allerdings so neugierig gemacht, dass ich mich doch mal gezielt vor die Glotze gesetzt habe. Und siehe, Buffy hatte zwischen Action, Teenage Drama, Cliquedynamiken und Feminismus allerlei zu bieten. Dietmar Dath setzt allerdings andere Schwerpunkte und fordert radikales Selberweiterdenken – vor allem im Bereich liebgewordener, bürgerlicher, aber auch linker kultuindustrieller Vorurteile. So hat Popkritik im Zuge ihrer Feuilletonisierung das einstmals Wichtigste vergessen: Massenkultur sollte nämlich nicht von vornherein verachtet werden, um dann auch nur einen neuen, elitären Popbegriff zu schaffen. Die Analyse lohnt, die Instrumente heißen u.a. Marxismus und Philosophie. Prägnant bringt Dath scheinbar Entlegenes zusammen: »Abgesehen von Heavy Metal und Kommunismus hat mir nie etwas mehr eingeleuchtet als Horror.« Natürlich gibt es guten und schlechten Horror, und nicht jeder TV-Trash spricht eine/n gleichermassen an. So schreibt Barbara Kirchner am Ende, mache es zumindest in ihrer Welt mehr Sinn, Buffy zu gucken als »Sex and the City.«

Denn im Horror tritt die unterdrückte, nicht anerkannte Wahrheit zutage – die Wahrheit, die von der herrschenden Klasse, vom Patriarchat

verleugnet wird: »Davon, daß und wie der uncoole Schmerz, die Verletzung und Vergewaltigung, von der alle glauben und täglich überall eingeredet bekommen, sie lauere schon um die nächste Ecke, endlich wirklich kommen, davon also was passiert, wenn der Mann unterm Bett endlich darunter hervorkriecht und mir endlich den Kopf abreißt: davon handelt Horror.« So gesehen enthält das, was da als Trash bezeichnet wird, eine Wahrheit über das Leben und die Verhältnisse, in denen man wie Frau es meist zubringt – und die, das wissen wir eigentlich seit langem, die sind nicht so. Nämlich nicht so, wie sie sein sollten.

Dietmar Dath ist Fan dieser Serie und schreibt manchmal auch so. Dennoch geht es nicht nur um Buffy-Exegese oder um die notwendige Widerlegung einiger vorhandener Interpretationen wie »weibliche Wut lohnt sich nicht« (Wut kann handlungsbedingt wichtig sein, lohnt sich aber nie) oder »die Vampire sind die anderen« (die sind nämlich immer auch wir selber). Dath geht es auch – und das liest sich dann schon mal anstrengend – um den Entwurf einer Theorie der unwirklichen Kunst, die, so lernen wir, der Mathematik ähnlicher ist, als ausgewachsene Mathefeindinnen wie ich immer geglaubt haben und uns wesentlich mehr über die Realität lehren kann als der Realismus. Eine andere Wahrheit ist übrigens auch, dass Hollywood natürlich Kunst zur Ware macht. Dazu Dath lapidar: »Natürlich tut es das. Na und?« Nachdenken über linke Kulturbegriffe scheint folglich mehr als angebracht. Dath macht sich nicht nur um notwendige Kritik an der Popkunst und Popkritik verdient und redet ihrer realiter notwendigen Anerkennung als Massen- und Augenblickskunst das Wort. Auch anerkannten, sozusagen monolithischen, diskursiv scheinbar unangreifbaren Größen wie Todorov, Foucault, Adorno oder ungenannten Feuilleton-FAZ-Kollegen widerspricht er gern und das auch mal wunderbar polemisierend.

Ausserdem hat Dath verdammt viel Mut, nicht nur weil er nebenbei seinen eigenen Romankosmos einflechtet, sondern vor allem, weil er

autobiographisch arbeitet. Abseits von Talkshows und DokuSoaps erfordert es nicht wenig, die eigene Geschichte öffentlich und gleichzeitig zu einer Theoriegrundlage zu machen – gerade wenn Kleinstadthorror eine nicht unwesentliche Rolle spielt und mit den verschachtelten Handlungsebenen einer Fernsehserie aus der Reihe der unwirklichen Kunst korrespondiert: alles nur geträumt? Alles wirklich erlebt? Oder doch irre?

Weil Buffy eine Zeitlang psychiatrisiert wird und unklar ist, ob ihre Berufung als Slayer (in der deutschen TV-Fassung mit Jägerin übersetzt) mit allem Drum und Dran womöglich eine wahnhafte Vision ist, berührt die Serie Universales: teenage angst und teenage hatred. Die Angst, selber verrückt zu werden und Angst vor dem möglichen Wahnsinn anderer, Angst davor, sich alles nur einzubilden, allein zu sein, nicht dazugehören, ausgestoßen zu sein. Our vampires, ourselves, zitiert Dath die Kulturtheoretikerin Nina Auerbach. Sich mit Händen und Füßen oder Zähnen wehren. Oder doch lieber zum Beispiel Kulturjournalist werden. In diesem Zusammenhang – Wer bin ich? Wie entscheide ich mich – für welche Moral und für welches Leben? – paßt gut ein ausführliches Portrait über eine andere Figur aus der Buffy-Serie. Faith, wie Buffy auch als Slayer ausersehen, ist so etwas wie Buffys alter Ego. Beide Charaktere gehen aber nicht endgültig in der Dichotomie gut vs. Böse auf. Das so darzustellen, ist sowohl Verdienst Daths als auch der Serie. Avantgardefernsehen nennt er Buffy und meint das auch dramaturgisch und dreh-technisch.

Buffy ist ein Fernseh-Entwicklungsroman mit allen dazugehörigen Implikationen; Selbstwerdung/Ichfindung gegen den Rest der Welt, Entscheidungen und Moral und natürlich auch Liebe. Letztere wird bei Dath exemplarisch dargestellt an den einander liebenden Hexen Tara und Willow. Die gehässigen Kritiken von Fans und FernsehguckerInnen an genau dieser lesbischen Konstellation und ihrem tragischen Ende erspart er uns dankenswerterweise nicht. Was natürlich die Relevanz

dieser teenage lesbian love nicht nur als gesellschaftliche Wahrheit (ist eben so), sondern auch als identifikatorisches Element für junge Fernsehguckerinnen unterstreicht. Spätestens hier verneigt sich die nicht fernsehende Leserin: Mit »Buffy – the Vampire Slayer« in aller fernsehserienimmanenten Doppelbödigkeit mit allen Implikationen für Theorie und Praxis kann zumindest ich nun einiges anfangen. Auch wenn Buffy jetzt nicht mehr im Fernsehen läuft.

Joss Whedon übrigens, Erfinder der Serie (aber nicht alleiniger Autor; geschrieben haben auch Autorinnen, z.b. Marti Noxon) hat feministische Popanalyse studiert. Die hätte ich mir zusammen mit Daths Popkritikansatz noch in diesem Buch gewünscht. Schließlich ist Buffy eine Serie, in der Frauen die relevanten Rollen haben. Das gibt es dieser Tage zwar immer öfter, aber nicht wirklich oft. Das Ergebnis dieser Analyse hätte ich dann auch noch gern gelesen.

Tine Plesch